



Mittwochs zwei Stunden trifft sich die Jugend von Engstlatt (Balingen) zum Konfirmandenunterricht. Kreuz und Glaube stehen nicht immer im Mittelpunkt ihrer Treffen, aber sie sind auch nicht tabu. Auch die Eltern kommen regelmäßig zusammen, um über die gleichen Themen zu sprechen. Bild: Kraufmann

Gottesdienst und ein bisschen großes Kino: Zur Auflockerung der Sonntagspredigt holt ein Gemeindemitglied eine Handvoll Kirchenbesucher zum kleinen Quiz in die Kirchenmitte. Zu lösen sind Bilderrätsel – oben am Geländer der Empore hängen die liebevoll gestalteten Plakate aneinandergereiht. Zu erraten sind Sprüche und Begriffe zum Thema Licht, passend zur Jahreszeit. Eine am Stützpfeiler befestigte Kamera fängt die Szene ein und projiziert das kirchliche Rätselraten auf eine Großleinwand, die breit über den Altar gespannt ist.

Der Pfarrer hinterlässt die zentralen Thesen seiner Predigt gut lesbar auf der Leinwand, seine Zuhörer können dort die Liedertexte ablesen. Ein Gesangbuch ist überflüssig. Die Technik hat dafür einen zentralen Platz im Kirchenraum eingenommen, auf dem ein Gemeindemitglied sitzt, das eifrig mit Mischpult, modernem Projektor und Notebook hantiert. Es muss medial etwas geboten sein, um 2008 einen Adventsgottesdienst mit Besuchern zu füllen. Auch auf dem Land, wo die Kirche den Menschen gewöhnlich näher ist als in der Stadt.

180 Jahre davor in der gleichen Kirche: Ludwig Hofacker zieht als begnadeter Prediger die Menschen massenhaft ins Gotteshaus. Zwischen 1826 und 1828 ist der in Württemberg bekannte Kirchenmann Pfarrer in Rielingshausen. Die Gottesdienstbesucher strömen von weit her in die kleine evangelische Kirche unweit von Marbach am Neckar. Davor hatte der Theologe als 25-jähriger Hilfsprediger die Stuttgarter Leonhardskirche gefüllt. Eine Stunde vor den ersten Orgeltönen gibt's nur noch Stehplätze. Den Kirchenerneuerer Hofacker predigen zu hören, ist zur damaligen Zeit Kult.

Mit dem populären Pietisten rückt das ländliche Rielingshausen für zwei Jahre in den Fokus württembergischen Kirchenlebens. Hofacker stirbt schon mit 30, auf dem Friedhof nebenan ist er begraben. Eine

# Lass die Kirche im Dorf

**Die Kirche gehört noch selbstverständlich zum Landleben. Austritte sind selten. Doch der demografische Wandel bringt Änderungen. Die Kirche muss sparen. Sonntag Aktuell war beim Gottesdienst und im Konfirmandenunterricht.**

Vereinigung innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die seinen Namen trägt, erinnert an eine Ära von Pfarrern, die nicht nur Gottes Wort von der Kanzel predigten, sondern auch tief in die Gesellschaft hinein wirkten.

Kirche heute ist anders, nicht mehr stilprägend. Auf dem Land immerhin ist die alte Welt noch ein wenig in Ordnung. Selten aber wird ein Pfarrer oder eine Pfarrerin über die Grenzen der eigenen Kirchengemeinde hinaus bekannt. Sie haben genug damit zu tun, jeden Sonntag das eigene Gotteshaus halbwegs voll zu bekommen, die Jugendlichen im Konfirmationsunter-

richt bei Laune zu halten und den Draht zu den Gemeindemitgliedern nicht zu verlieren. Die Zahl der Konkurrenzangebote zum Kirchenbesuch wächst – in der Stadt stärker als auf dem Land. Menschen finden nicht nur Trost beim Pfarrer, sondern auch im Internet bei virtuellen Seelsorgern.

Aber ist die Kirche auf dem Land trotz DSL-Anschluss und wachsender Mobilität besser geerdet als in der Stadt? Ist die Bevölkerung näher an Kirche und Glauben? „Ganz klar“, bekräftigt Clemens Dirscherl, Geschäftsführer beim Evangelischen Bauernwerk in Württemberg. „Es gibt nach wie vor große Stadt-Land-Unterschiede“, ist er überzeugt. Diese seien nicht nur im unterschiedlichen Engagement und Talent des Gemeindepfarrers zu suchen, die Kirchenbänke zu füllen. Die Beteiligung bei Kirchenwahlen zeige statistisch den im ländlichen Raum engeren Bezug zur Religion, wo sie zwischen 30 und 40 Prozent liege. „In Stuttgart müssen Sie froh sein, wenn sie elf Prozent haben.“ Stadtbeerdigungen, sagt er, seien doch ein Trauerspiel, bei dem nur noch der engste Familienkreis ums Grab versammelt sei. Die Kirche im Dorf dagegen sei beim Trauergottesdienst „knackevoll“. Wer den Toten auch nur im Entferntesten gekannt habe, erweise ihm die letzte Ehre.

Clemens Dirscherl ist Soziologe, kein Theologe, hat aber eine Menge Erfahrung im Umgang mit jungen Landwirten und deren Glauben. Zum Angebot des Evangelischen Bauernwerks gehört seit 20 Jahren eine „Stadt-Land-Partnerschaft“, die über Begegnungsangebote der Entfremdung entgegenwirken möchte. Der 50-Jährige stellt Vergleiche an: „Wenn meine Seminarteilnehmer über ihren Pfarrer reden, sagen sie Herr Pfarrer und nicht Herr Müller“ – wie das in der Stadt der Fall sei. Sie betrachteten ihren Pfarrer oder auch die Pfarrerin als Autorität. „Da nimmt man manchmal sogar einen schlechten Theologen in Kauf.“ Der

Pfarrer gehört wie die kirchliche Hochzeit zum Landleben. „Irgendwie gehört ein Segen dazu“, sei eine typische Antwort junger Menschen in Glaubensgesprächen.

Christoph Braunmiller ist seit 15 Jahren sicher ein Segen für seine 1150 Gemeindeglieder in Engstlatt bei Balingen. Mit „Haut und Haar“ sei er Pfarrer, und zwar einer, der nicht nur gut predigen will, sondern von den Familien noch ganz selbstverständlich ans Kranken- oder Sterbebett eines Angehörigen gerufen wird. „Man kennt mich hier in Engstlatt!“ Und das ist für den 47-Jährigen eine Auszeichnung. Die Nagelprobe allerdings ist der Konfirmandenunterricht, kurz Konfi. 13-, 14-Jährige heucheln kein Interesse, man muss sie schon begeistern.

Um herauszufinden, ob Pfarrer Braunmiller die Probe besteht, muss man ihn besuchen. Auf der Fahrt von Stuttgart kann man sich Gedanken machen, wo die Stadt aufhört und das Land anfängt. Die gut ausgebaute B 27 macht den Übergang fließend. In Engstlatt macht sich das Dorf dann doch bemerkbar: Bäcker, Metzger und das kleine Lebensmittelgeschäft haben zwischen 13 und 15 Uhr geschlossen, als hungriger Städter ist man das nicht mehr gewöhnt, der Imbiss fällt aus, man ist auf dem Land angekommen.

Pfarrer Braunmiller ist im Gemeindehaus unter den Jugendlichen erst gar nicht zu entdecken. Er sitzt mittendrin mit seiner Gitarre. Gesang und Umgangston sind locker. Berührungsängste ebenfalls keine zu spüren. Auch beim Thema Glauben nicht. „Ich weiß, dass da jemand ist“, sagt die 13-jährige Anja. Zuhause wird bei Tisch noch gebetet. Allerdings nicht in allen Familien. Die Konfi-Jugendlichen kennen sich von frühester Jugend an, auch die Eltern

sind alle aus der Gegend. Um ihre Kinder zu unterstützen, haben sie abends mit dem Pfarrer eine eigene Konfi-Unterrichtsstunde. Sonntags trifft man sich eine halbe Stunde vor dem Gottesdienst, weil „vor und nach der Kirche zu reden, ist ganz wichtig“, sagt Katja, ebenfalls 13. Die Vernetzung mit den örtlichen Vereinen ist eng, der Musikverein beim Gemeindefest immer vertreten.

„Wir sind doch vom Land“, sagen sie selbst ironisch, obwohl sie davon überzeugt sind, dass das eigentliche Land erst viel weiter hinten anfängt, dort, wo nach einsamen Bauernhöfen nichts mehr kommt. Mark (14) sagt: „In der Stadt kann ich nicht leben.“ Kaum jemand in der Runde mag sich vorstellen, später mal aus Engstlatt wegzuziehen – höchstens zum Studieren. Warum der Supermarkt im benachbarten Balingen jetzt bis 22 Uhr geöffnet hat, können sie nicht verstehen. „Um die Uhrzeit geht doch keiner mehr einkaufen!“ Dass hingegen McDonald's in der Kreisstadt nun rund um die Uhr Burger verkauft, finden sie gar nicht so schlecht. Auch das Internet nutzen die Jugendlichen nicht weniger als ihre städtischen Altersgenossen. Die Stadt rückt immer näher an Engstlatt heran.

Pfarrer Braunmiller sieht das gelassen. Kirchaustritte sind selten, maximal drei im Jahr. Die Zahl der Eintritte liegt meistens darüber. Mehr Sorgen macht der demografische Wandel. Die Gemeinde erleidet einen natürlichen Schwund. Schon jetzt muss die Kirche sparen. Braunmiller fürchtet, irgendwann nur noch Gottesdienstpfarrer zu sein, der aus Zeitgründen auf regelmäßige Hausbesuche verzichten muss. Auch im Evangelischen Bauernwerk sieht man die Entwicklung skeptisch: Zwar hat man noch einen Neubau finanziert bekommen, aber künftige Mittelkürzungen sind nicht ausgeschlossen. Kirche auf dem Land ist eben doch nicht nur Glaubenssache, sondern auch eine Budgetfrage.

**Uwe Roth**

land  
LEBEN

## DIE ANDERE MEINUNG

# Heute sind Sie dran, liebe Leser

Danke für die Post! Von den Lesern meiner Kolumnen habe ich auch in diesem Jahr wieder Zuspruch und Tadel erfahren, dazu einige praktische Ratschläge und eine Ladung zu Gericht. Als ich mich im März unter der Überschrift „Essen mit der Lupe“ über die Ameisenschrift auf Beipackzetteln und Gurkengläsern und über öfFnungsresistente Schraub- und Laschenverschlüsse beklagte, empfahl mir Walter Pfeiffer aus Bietigheim-Bissingen eine Wasserpumpenzange und ein Schweizer Offiziersmesser für die Hosentasche. Dann sei man – so spricht die Erfahrung – gegen die Unbill verbraucherfeindlicher Verpackungen bestens gerüstet. Für die weihnachtliche Geschenkliste gebe ich diesen Ratschlag gern weiter: Offiziersmesser und Wasserpumpenzange gehören 2009 zur Standardausrüstung in jeder Küche.

Meine Forderung, nicht nur ausländische, sondern auch deutsche Intensivtäter nach einem Gerichtsverfahren auszuweisen, fand keine Zustimmung. Ich gebe zu, da bin ich über das Ziel hinausgeschossen. Frau Dr. van Zanten seufzte: „Wer soll denn unsere

Kriminellen aufnehmen, die Sie aus angeblichen Gerechtigkeitsgründen auch abschieben wollen? Vielleicht der Ozean oder die Wüste?“ Einig bin ich mit Ihnen, meinen Lesern, dass durch den Einsatz von Begleitpersonal in den Zügen des Nahverkehrs Gewalttätigkeiten leichter zu verhindern wären und dass dafür gesorgt werden könnte, dass „das coole Jungvolk nicht die Schuhe auf das gegenüberliegende Polster legt, nicht die anderen Fahrgäste mit Musik zudröhnt oder Müll zurücklässt“. Bloß wo soll die Gemeindeverwaltung das Aufsichtspersonal dafür rekrutieren? Gesa Ebert weiß Rat: „Falschparker abzukassieren, finde ich weniger wichtig, als das Fahren in den öffentlichen Verkehrsmitteln sicherer zu machen.“ Wer möchte ihr da nicht zustimmen, außer den Gemeindevertretern!

„Die Justiz in Baden-Württemberg ist top!“, schrieb mir Ministerialdirektor Steindorfer aus dem Justizministerium auf meinen Vorhalt, die Richterschaft sollte sich wie jeder andere öffentliche Betrieb effektiv organisieren und Prozesse nicht in die

Länge ziehen. Da habe ich mit den Worten des Ministerialdirektors richtigzustellen: „In Baden-Württemberg haben wir bundesweit die geringste Kriminalitätsbelastung. Bundesweit belegen wir zudem seit Jahren Spitzenplätze beim Vergleich der Dauer gerichtlicher Verfahren, seien es Zivil- oder Strafverfahren.“ Herzlichen Glückwunsch zu diesem Erfolg. Ich habe nur einen Einwand: Es gibt in Deutschland sechzehn Justizverwaltungen. Und eine Kolumne handelt, auch wenn sie in Stuttgart gedruckt wird, nicht nur von Baden-Württemberg. So möge das Beispiel der baden-württembergischen Justiz überall Schule machen. Und den vorgeschlagenen Termin zur Gerichtsbesichtigung möchte ich vorerst verschieben.

Meine Kolumne „Wir müssen leider draußen bleiben“ hat offenbar vielen aus dem Herzen gesprochen. Ich hatte von den Finanzakrobatan angesichts des von ihnen angerichteten Desasters und ihrer Forderung nach Unterstützung mit Steuergeld ein paar Worte der Entschuldigung oder auch ein hörbares Dankeschön erwartet. Da lag ich

offenbar richtig. Die Herren könnten froh sein, schrieb Wolfgang Killinger aus Leinfelden-Echterdingen, „dass für das, was Sie zum Schaden von uns allen angerichtet haben, nicht ihr gesamtes Vermögen konfis-



Ernst Elitz hat zum Jahresende seine Leserpost gesichtet und gibt die guten Ratschläge weiter.

ziert wird und sie nicht zeitlebens wegen erwiesener Unfähigkeit weggesperrt werden.“ Dieter Maiwald aus Stuttgart fordert, die Schuldigen sollten mit ihrem Privatvermögen haften, sonst lachen sie sich nur „ins Fäustchen und denken ‚clever gemacht‘“.

Dass es so nicht weitergehen kann, ahnt auch die Politik. Deshalb wird diskutiert, Managern künftig nur noch einen Teil ihres Jahresbonus auszuzahlen, der größere Rest soll erst fällig werden, wenn das Unternehmen nicht nur kurz-, sondern auch langfristig erfolgreich ist. Das halte ich für einen fairen Vorschlag. Trotzdem scheint die Branche ganz schön durcheinander zu sein. Der Fernsehsender N24, der für sich in Anspruch nimmt, die Wirtschaftselite anzusprechen, verweist in einer Laufschrift seine Zuschauer auf eine Tafel im Videotext mit Ratschlägen „So schützen Sie Ihr Vermögen vor dem Sozialamt!“ Es lohnt sich, diese Seite aufzurufen, falls sie nicht wegen Peinlichkeitsstufe eins inzwischen gelöscht worden ist. Kaum droht ein Bonus-Stopp, schon greift die Sorge um sich, die Manager müssten sich künftig als Hartz-IV-Empfänger oder Ein-Euro-Jobber durchschlagen. Aber Weihnachten ist das Fest der Liebe, deshalb wünschen wir ihnen das erst einmal nicht.